

Polnische Kunst

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **25 (1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hugo Siegwart, Luzern †

«Ich spreche nicht gern über die Kunst, es gibt nur Streit. Ich war ein Schüler Falguières und bin es geblieben.»

Diese Worte des Bildhauers Hugo Siegwart umreissen knapp und sachlich seine Wesensart. Er liebte die Ruhe in der Kunst und im Leben. Und so hatte er denn kein anderes künstlerisches Bekenntnis als das zu seinem Pariser Lehrer Falguières. Was von diesem Akademiker gerühmt wird, kann auch zum Lobe des Schülers gelten: «Wohlverständliche Verbindung idealistischer Innerlichkeit mit realer Formgebung, freier Komposition mit sorgfältiger Behandlung der Körper.»

Hugo Siegwart wurde am 25. April 1865 geboren. Er besuchte 1880—1885 die Kunstgewerbeschule seiner Heimatstadt Luzern, dann eine Akademie in München und die Ecole des Beaux-Arts in Paris. Von 1892—1895 lebte er wieder in Luzern, dann bis zum Weltkrieg in München. Nach Luzern zurückgekehrt, hielt er als Stammgast des Restaurants «Stadt München» an der Reuss eine

kleine, stille Tafelrunde von Freunden zusammen. Von Kunst wurde da wenig oder gar nicht gesprochen, eher noch von Turnen und Schwingen, am liebsten von Jagd und Fischerei.

Bei all seiner Friedensliebe hatte Hugo Siegwart einmal ein Werk geschaffen, das einen grossen Sturm im Luzerner Wasserglas hervorrief: die Schwingergruppe. Sie schien vielen zu nackt und wurde daher hinter Bäume gesteckt. Die Zeiten ändern sich: heute tummeln sich die kurzbehosten Engländerinnen mit kaum grösserem Stoffaufwand am Quai. Des Publikums ungemischten Beifall fanden dafür seine Denkmäler, so das Albrecht-von-Haller-Denkmal in Bern und das Pestalozzi-Denkmal in Zürich. Sein letztes Werk waren die Pferdeguppen vor dem Kunsthaus.

Am 10. Juli 1938 verliess uns Hugo Siegwart, betrauert von allen, denen der Mensch soviel gilt als der Künstler.

F. F.

Polnische Kunst

Die polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart von Alfred Kuhn. Zweite veränderte Auflage. Mit 155 Abbildungen und Literaturübersicht. Format 22/15. Preis geb. RM. 7.50. Verlag Klinkhardt und Biermann, Berlin W 62.

In zweiter Auflage und neuer Bearbeitung erschien das Buch von Alfred Kuhn über polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart. Der handliche Band ist reich bebildert und mit Literaturübersicht versehen. Kuhn beginnt mit einer kurzen historischen Einleitung, geht zur polnischen Kunst des XIX. Jahrhunderts über, dann zur Epoche des «jungen Polen» und der «Sztuka» und schliesst mit der Malerei der letzten, zeitgenössischen Phase ab. Es folgen Kapitel über die polnische Graphik, die Plastik und den Kilim. Die Baukunst fehlt, obschon in neuerer

Zeit einige sehenswerte Objekte in und um Warschau entstanden sind.

Die historische Einleitung schildert die kulturelle Lage; seit 1570 ist die Bevölkerung in Adel und Volk getrennt, ohne ein vermittelndes Bürgertum dazwischen. Im Osten von Russland als Erbfeind und im Westen von Deutschland bedroht, holt es die kulturellen Güter oft von weit her; denn formkünstlerisch ist der Slave nicht sehr begabt. Die grossen Bauaufträge, die der Adel zu vergeben hatte, wurden während Jahrhunderten von deutschen, italienischen, niederländischen, französischen Künstlern ausgeführt, deren Werke oft seltsam in dem östlichen Land wirken. Unvermittelt stehen im Wawel zu Krakau die urdeutschen Plastiken eines Veit Stoss aus Nürnberg neben echter, florentinischer Renaissance. August der Starke liess in seine zweite Residenz, War-



schau, seinen Baumeister Pöpelmann aus Dresden kommen, an die gleiche Stätte, wo fünfzig Jahre später, während der reizenden Rokokoblüte des Königs Stanislaus, der Tessiner Baumeister Merlini und der französische Maler Norblin arbeiteten. Trotz des vielen Fremdgutes ist die Physiognomie der polnischen Städte eigenartig geblieben. Alte Plätze von festgelegter Form erzählen von weiten Handelsbeziehungen dieses östlichen Landes; daneben tritt überall die Freude am Ornament entgegen, die in bodenständiger Volkskunst wurzelt.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts löschten die drei Teilungen Polen als selbständigen Staat aus. In der Pariser Emigration schufen polnische Maler zur Zeit der Romantik Bilder aus der polnischen Geschichte mit deutlichem Hinweis auf das traurige Jetzt. Die künstlerische Handschrift war französisch, das Herz sprach polnisch. In der zweiten Jahrhunderthälfte wirkte der ausgezeichnete Bildnismaler Henryk Rodakowski (1823 bis 1894) in Paris, in neuerer Zeit Marcoussis, Kissling, Zak.

In Polen selbst vermochte sich unter der verständnisvollen österreichischen Regierung Krakau als Hochburg einer nationalen Bewegung zu entwickeln. Die kulturelle Autonomie blieb gewahrt und eine eigene Kunstakademie sammelte und entwickelte die Begabungen. 1897 wurde in Krakau die «Sztuka» gegründet, ähnlich den Sezessionsbewegungen in München, Berlin, Wien.

Es gibt alte polnische Holzschnitte, liebenswerte Reste einer volkstümlichen Kunst, in der alles zum Muster wird, Kleider, Augen und Haare der dargestellten Heiligen. Die neuere Graphik in Polen, Skoczylas vor allem,

knüpft mit modernem Kunstverstand an dieser schlichten Ueberlieferung an.

Die Polen sind ihrer Veranlagung nach keine Bildhauer. Kuhn führt vier Träger der plastischen Entwicklung an, den gefühlvollen Dunikowski, den leidenschaftlichen Wittig, den etwas kunstgewerblich und volkstümlich stilisierenden Holzbildner Szczepkowski und den harmonischen August Zamoyski. Der letztere, wohl das sicherste Talent, lebt in Paris und hat dort die Vereinigung «Cercle des artistes polonais à Paris» gegründet.

Kuhn hat in seinem Buch viel Material zusammengetragen, aber nicht intensiv gestaltet. Seiner Dartelung fehlt die grosse Linie, sie geht in Stoffanhäufung unter. Da die polnische Leistung selten über den Durchschnitt ragt, bedeutet das Buch mehr eine brauchbare Material- denn eine Wesensbereicherung. Unangenehm ist das Fehlen der Bildtitel und des Standortes unter den Abbildungen.

Doris Wild

Polnische Ausstellung im Schloss Rapperswil

In der diesjährigen Ausstellung ist zum Teil statistisches Material und Volkskunst ausgestellt, die für den vorzüglichen polnischen Pavillon der Weltausstellung Paris 1937 angefertigt und gesammelt wurde. Auch in Rapperswil ist die Ausstellung so frisch, knapp und qualitativ durchgeföhrt, dass niemand, der mit der Schweizerischen Landesausstellung zu tun hat, versäumen sollte, diese inhaltlich wie ausstellungstechnisch lehrreiche Veranstaltung anzusehen. Vorbildlich gut sind auch viele Beschriftungen und die offiziellen Verkehrsdrucksachen, Prospekte usw.

p. m.

Basler Kunstchronik

Ueber die Ausstellung des 1911 verstorbenen Thurgauer Malers Hans Brühlmann, die in Zürich mit so grossem Erfolg gezeigt worden war, ist in unserer Zeitschrift bereits geschrieben worden. Sie ist nun auch in Basel an Stelle einer ursprünglich vorgesehenen Ausstellung des Basler Kunstvereins von älteren Basler Malern gezeigt worden.

In Basel wurde man durch zwei Säle von Blumenmalern zu Brühlmann geführt. Von dem Offenburger Schriftkünstler Rudolf Koch, der als Gegengewicht zu seinen Studien von alten Schriften in seinen Mussestunden Blumen gemalt hat, sind 52 Blätter aus seinem «Blumenbuch» ausgestellt. Diese minutiösen und zarten Blumenstudien wurden nach Zeichnungen Kochs von seinem Schüler Fritz Kredel in Holz geschnitten und durch Rosel Küchler koloriert.

Ganz anders tritt uns die andere Blumenmalerin ent-

gegen. Ella Bürgin-Turner, eine über achtzig Jahre alte Greisin, stellt zum ersten Male aus. Sie ist eine Amerikanerin und stammt aus Chicago. Erst mit 65 Jahren begann sie zu malen, Blumen zu malen, nachdem sie Blumen ihr Leben lang kindlich geliebt und ein naturhaftes Verhältnis zu ihnen gehabt hatte. Blümlein für Blümlein holte sie aus dem Garten und aus dem Feld und malte sie getreulich ab, um aber aus den Einzelbildern bisweilen Kompositionen von meisterhafter Farbenstimmung zu gestalten. Manches liesse sich in eine Ausstellung von «peintres naïfs» einordnen; bei einigen Stücken überrascht ein genialer Zug, der niemals erlernt werden kann. Das naturhafte Verhältnis zu den wirklichen Blumen hat bei Ella Bürgin-Turner einen kaum wieder zu findenden Ausdruck in einer ebenso eigenartigen Kunst gefunden; Bewunderung verdienen namentlich auch die Blumenzeichnungen.

E. T.